

Predigtreihe in den Sommerferien:
Gemeinschaft der Kirchen
Grundlagen einer ökumenischen Theologie

II. „Christus lädt ein!“

(13. August 2017 – St. Michael Wolfratshausen)

Liebe Gemeinde, das Abendmahl – in der röm.-kath. Kirche wie schon in der Alten Kirche „Eucharistie“ genannt – ist bis heute der Punkt, an dem sich die Spaltung der abendländischen Kirche und die damit verbundenen theologischen Differenzen am deutlichsten zeigen. Im ökumenischen Alltag markiert es trotz der vielfältigen Beziehungen und trotz der zahlreichen gemeinsamen gottesdienstlichen Feiern die Grenze allen Miteinanders. – Schulgottesdienste, Segenshandlungen anlässlich der Eröffnung öffentlicher Einrichtungen, gemeinsame Trauungen, ökumenische Wortgottesdienste und Feste (wie unsere regelmäßigen ökumenischen Sommerfeste oder in diesem Jahr die ökumenische Feier am Reformationstag) sind längst selbstverständlich geworden, aber wegen der Unmöglichkeit gemeinsamer Abendmahls- bzw. Eucharistiefiern sind auch nur zu ganz seltenen Anlässen gemeinsame Sonntagsgottesdienste möglich, weil diese katholischerseits immer als „Messe“ (also mit Abendmahl) gefeiert werden.

Die theologischen Probleme konzentrieren sich dabei um drei Themenkreise: Da ist erstens der offensichtliche Unterschied in der Praxis des Abendmahls, dass in der römischen Messe die normalen Gläubigen in der Regel nur die Hostien gereicht bekommen und nur die beteiligten Priester und Diakone aus dem Kelch trinken, während bei uns alle Brot und Wein erhalten. Daran, an der Kommunion „unter beiderlei Gestalt“ war schon zur Zeit Martin Luthers gleich zu erkennen, ob man es mit einem evangelischen oder „altgläubigen“ Gottesdienst zu tun hatte. Doch so sehr diese verschiedene Praxis in der Abendmahlsfeier auffällt, so wenig kirchentrennend muss sie eigentlich sein. Denn die Theologen beider Konfessionen stimmen darin überein, dass auch derjenige, der nur eines der Elemente zu sich nimmt, trotzdem ebenso viel Anteil an der im Mahl vermittelten Gnade hat. (Auch bei uns könnte der Grund dafür etwa sein, dass jemand aufgrund einer starken Erkältung darauf verzichtet, aus dem Kelch zu trinken.)

Dass sich in der Kirche des Mittelalters etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts der Brauch durchgesetzt hat, den Laien nur die Oblate zu reichen, ist auch keine dogmatisch verbindliche Vorschrift, sondern hat neben praktischen Erwägungen mit dem zweiten Kontoversthemata der Abendmahlstheologie zu tun. Dabei geht es um die Frage, ob und wie Christus selbst im Abendmahl gegenwärtig ist. Die spätmittelalterliche Kirche hat sich nach umfangreichen theologischen Diskussionen schließlich verbindlich darauf verständigt, die Einsetzungsworte *Dies ist mein Leib* und *Das ist mein Blut* so zu deuten, dass tatsächlich die Substanz von Brot und Wein verwandelt werde und nur die Eigenschaften (die „Akkzidentien“) des Brotes und des Weins bestehen blieben. Was also auch nach der „Wandlung“ wie Brot und Wein aussieht und schmeckt, ist in Wahrheit Leib und Blut Christi.

Diese sogenannte „Transsubstantiationslehre“, die mithilfe von Vorstellungen der antiken Philosophie entwickelt wurde, bedeutet in der Konsequenz, dass die einmal geweihten (verwandelten) Elemente auch nach der Messe weiter Christi Leib und Blut seien und entsprechend verehrt werden können und müssen. Während der Kelch also vom Priester bis zum letzten Tropfen getrunken wurde, entstand die Praxis, die überzähligen geweihten Hostien im „Tabernakel“ oder Sakramentshaus in der Nähe des Altars aufzubewahren. Bis heute ist dieser Ort des „Allerheiligsten“ in einer röm.-kath. Kirche daran zu erkennen, dass dort ein „ewiges Licht“ brennt und alle Gläubigen in Demut die Knie davor beugen.

Auch für Martin Luther und seine theologischen Mitstreiter bestand an der Gegenwart Christi im Abendmahl keinerlei Zweifel. Doch die „Realpräsenz“ des Herrn wurde nicht länger als „Wandlung“ der Elemente Brot und Wein verstanden, sondern als Gegenwart Christi in der gemeinsamen Feier, die entsprechend seiner Einsetzung gehalten wird, ohne dass wir das Wunder seiner Gegenwart durch philosophische Spekulation auflösen können und müssen. Damit ist zugleich klar, dass Brot und Wein nach dem Gottesdienst nicht anders als andere Lebensmittel beschaffen sind. Weder ein „Tabernakel“ noch Feste und Rituale zur Anbetung der geweihten Hostie wie das Fronleichnamfest ergeben dann noch Sinn.

Wie wichtig freilich für Luther die reale Gegenwart Christi im Abendmahl war, zeigt sich an einer verhängnisvollen Auseinandersetzung mit dem Schweizer Reformator Ulrich Zwingli. Er wollte das Herrenmahl als eine reine Gedächtnisveranstaltung der Gemeinde deuten, die allenfalls spirituell die Nähe zu Christus herbeiführen sollte. Luther bestand darauf, dass das Abendmahl keinesfalls nur ein Werk der Menschen (als Gedenken an Jesu letztes Mal) sein dürfe, sondern als Gabe Gottes für uns ernstgenommen werden müsse, in dem uns Jesus Christus begegnet und uns die Gemeinschaft mit Gott in Brot und Wein spüren lässt. Zwischen den beiden Reformatoren kam es darüber beim „Marburger Religionsgespräch“ 1529 zu keiner Einigung. In Folge dessen bestand bis zur „Leuenberger Konkordie“ 1974 keine Abendmahls-gemeinschaft zwischen den evang.-lutherischen Kirchen und den „reformierten“ Kirchen, die auf die Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin zurückgehen.

Für Luther war zentral, dass das Abendmahl (wie das Wort Gottes selbst) ganz und gar Gabe Gottes für uns ist. Deshalb ist das dritte Problem einer ökumenischen Verständigung über das Abendmahl von besonderem Gewicht: Seit dem frühen Mittelalter trat in der Theologie des Abendmahls die Vorstellung des „Opfers“ immer mehr in den Mittelpunkt. Aus der Erinnerung an das Opfer Christi erwuchs die Vorstellung, die Eucharistiefeier repräsentiere das Opfer Christi am Kreuz, so dass das Erlösungswerk in jeder Messe wirksam vollzogen werde.

Deshalb wurde entscheidend, dass nur ein geweihter Priester dieses Opfer wirksam vollziehen könnte; außerdem wuchs die Zahl der Messen enorm. In den großen Kirchen fanden gleichzeitig an verschiedenen Altären mehrere Messfeiern statt; damit man sich nicht gegenseitig störte, wurde das Messgebet nurmehr leise gesprochen. Für die Gläubigen war es nur mehr wichtig, bei der „Wandlung“ anwesend zu sein oder den Leib Christi zu sehen, wenn er anschließend dem Volk gezeigt wurde; die Kommunion, also die Austeilung der Hostien an die Gottesdienstteilnehmer, verlor an Bedeutung. Schließlich wurde üblich, dass jeder Priester täglich einmal das Messopfer feiern sollte – oftmals „privat“, also ohne dass irgendein anderer Gläubiger anwesend war.

Für Martin Luther waren die Einsetzungsworte der entscheidende Mittelpunkt der Abendmahlsfeier. In ihnen spricht Christus gleichsam als „Testament“ kurz vor seinem Tod den Jüngern und allen Glaubenden den „Ertrag“ seines Lebens und Sterbens zu: Vergebung der Sünden und den neuen Bund mit Gott, der durch seinen bevorstehenden Tod besiegelt wird. Auftragsgemäß feiern wir das Abendmahl zu seinem Gedächtnis, also nicht als Erneuerung seines Opfers, sondern um das Evangelium der Liebe Gottes in Christus so immer neu zu erfahren.

Im Abendmahl ist Jesus Christus also ebenso gegenwärtig wie überall da, wo das Evangelium verkündigt wird, und wir erfahren darin die selbe Gemeinschaft mit Gott wie im Hören seines Wortes, aber – wie in der Taufe – mit einem *Sakrament*, einem Zeichen des Heils verbunden, das uns stärken soll.

Entscheidend für jede Abendmahlsfeier sind die Einsetzungsworte, die verkündigt werden, so dass jeder sie hören und verstehen kann. Stille oder private Messen ohne Teilnahme der Gemeinde kommen also nicht infrage; ebenso wenig kommt es auf die Häufigkeit der Messfeiern an oder können Messen für Lebende oder Verstorbene gelesen werden. Auch ist zur gültigen Feier des Abendmahls keine besondere Priesterweihe nötig; nur um die Ordnung der Gemeinde zu gewährleisten, werden – wie für die Predigt – bestimmte Menschen mit der Leitung des Abendmahls beauftragt.

Liebe Gemeinde, wie und wann diese tiefgreifenden Unterschiede im Verständnis des Abendmahls auf dem Weg der Ökumene überwunden werden, kann wohl niemand von uns ermessen. Aber entscheidend ist, dass nicht wir, sondern Jesus Christus selbst es ist, der uns zu dieser Feier beauftragt und sie zum sichtbaren Zeichen unserer Gemeinschaft mit Gott und untereinander macht. Deshalb können wir nur hoffen und beten, dass wir – über alle Unterschiede in unserem Verständnis hinweg – einen Weg finden, die universale Gemeinschaft aller, die sich von Gottes Liebe ergreifen lassen, auch als Gemeinschaft an seinem Tisch zu zeigen, ohne dass die konfessionellen Unterschiede uns trennen. Bei uns sind deshalb alle, die sich im Herzen von dieser Einladung ansprechen lassen, bei den Abendmahlsfeiern eingeladen, denn: Christus lädt ein; wer sollte dieser Einladung Grenzen setzen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN